

Wolf Scheller

## Erzählen über dem Abgrund

Zu Jonathan Littells Roman »Die Wohlgesinnten«

*Jonathan Littell hat mit seinem Debütroman »Die Wohlgesinnten« nun auch in Deutschland einen Medienwirbel ohnegleichen erzeugt, der – nach Frankreich – jetzt im »Land der Täter« für aufgeregte Diskussionen sorgt. Die fiktiven Memoiren eines SS-Offiziers namens Max Aue sind für die einen der letzte Dreck, für die anderen ein Geniestreich, ein monumentales Kunstwerk mit seinen 1.400 Seiten, ein Werk, das den Schrecken von Krieg und Vernichtung eindringlicher vermittelt als es die historische Forschung bislang vermochte.*

Der Holocaust als Kolportage, als Porno, Krimi oder antikisierende Tragödie, letztlich als kitschiger Trivialroman – das sind einige der wenig schmeichelhaften Urteile über Littells Roman, die Adornos Verdikt zu bestätigen scheinen, dass alle Kultur nach Auschwitz, samt der dringlichen Kritik daran, als Müll anzusehen sei. Das macht es allerdings noch schwerer verständlich, warum dieser Riesenwälzer zum gesellschaftlichen Massenphänomen geworden ist. Hat doch der Autor auf Seite 1.094 dem Leser empfohlen: »Ihr könnt dieses Buch jederzeit zuklappen und in den Mülleimer werfen.« Jenseits solch kalkulierter Rabulistik geht es vor allem um die Frage, wie unser kulturelles Gedächtnis in Zukunft funktionieren wird. Welche Geschichten über den Nationalsozialismus, über Holocaust und Weltkrieg können wir überhaupt noch glaubwürdig darstellen? Welche »narrative« Form steht uns zur Verfügung? Was fangen wir mit dem »Angebot« eines Autors an, der zeigen will, dass es Zeiten gab, »in denen eine Allianz mit den Nazis eine ethische Option war«?

Jonathan Littell, dieser amerikanisch-französische Autor aus jüdischer Familie vom Jahrgang 1967, hat uns eine Mörderbeichte vor die Füße geworfen, die einen redseligen Henker sprechen lässt, dem es



**Wolf Scheller**

(\*1944) lebt als Rundfunkredakteur in Köln. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de

keineswegs um Absolution geht und der als bekennender Täter keine Reue zeigt. Da liegt der eigentliche Stein des Anstoßes, nicht in der missratenen Prosa, nicht in den sprachlichen und gedanklichen Verirrungen des Autors, der uns in der ihm eigenen Bescheidenheit wissen lässt, es sei ihm nur darum gegangen, den Holocaust aus der Täterperspektive darzustellen.

Der Protagonist und Ich-Erzähler, der promovierte Jurist und SS-Obersturmbannführer Max Aue, Jahrgang 1913, wird als tragische Figur vorgeführt, als moderner Orest, der sein metaphysisches Format nie auszuleben versteht. 1937 geht er zur SS, nicht zuletzt aus Angst, wegen einer homosexuellen Affäre strafrechtlich belangt zu werden: »Und so entschloss ich mich, den Arsch noch voller Sperma, in den Sicherheitsdienst einzutreten.«

Claude Lanzmann, der Regisseur des berühmten »Shoah«-Films, hat Littell mit

dem fabulösen Urteil sekundiert, die Sprache der Henker erfunden zu haben. Das aber ist eher unwahrscheinlich. Der amerikanische Historiker Christopher Browning hat seinerzeit schlüssig nachweisen können, dass es sich bei den meisten Tätern in Himmlers schwarzem Orden unter dem Totenkopf um ganz »normale« Männer gehandelt hat, oft um Familienväter, die nach dem Krieg unauffällig in ihre alten Berufe zurückkehrten und weiterlebten, als wäre nichts geschehen. Auch die Prozesse gegen Angehörige der Lagermannschaften haben nur in Ausnahmefällen die These von der Perversität oder auch Dämonie der SS-Mörder bestätigt. Die eindringlichste Erfahrung konnte die Öffentlichkeit beim Eichmann-Prozess 1962 machen, die Hannah Arendt zu ihrer berühmten Formel von der »Banalität des Bösen« veranlasste. Es ist aber genau dieses Konstrukt einer mehr oder weniger mittelmäßigen Persönlichkeit, die Littell für seinen »Helden« ausgespart hat.

Max Aue pflegt mit seiner Schwester

Una in jungen Jahren den Inzest, bringt die böse Mutter und den körperbehinderten Stiefvater um, schreckt sogar vor seinem engsten Freund nicht zurück, bleibt ansonsten in seiner Persönlichkeitsentwicklung eine schiere Null, unfähig, sich aus seiner Umgebung hervorzuhoben. Als der deutsche Überfall auf die Sowjetunion beginnt, eröffnet sich ihm die Möglichkeit, als Mitglied eines »Sonderkommandos« hinter der Front im Räderwerk der Vernichtungsmaschinerie an diversen Mordaktionen von SS und SD teilzunehmen.

Aues Blutspur führt durch das Inferno von Ostfront und Holocaust, von den Judenerschießungen in der Ukraine, wo wir detailgetreu die Massaker der Einsatzgruppen in Lemberg oder Babi Jar miterleben, bis nach Stalingrad. Das gegenseitige Abschlachten im Kessel der Stadt an der Wolga wird von Littell unerhört detailgetreu nachgezeichnet. Es ist in der Tat ungewöhnlich, wie ein so junger Autor die Schlacht mit ihren zigtausend Opfern in

ihrem ganzen Elend aus dem Vergessen hervorholt. Und es mindert nicht seine dokumentarische Leistung, dass er sich dabei einer hyperrealistischen Sprache bedient, die das monströse Geschehen in allen krasen Einzelheiten festhält. Mit Literatur, mit Ästhetik hat dies alles aber nichts zu tun. Wenn es am Anfang heißt: »Ihr Menschenbrüder, lasst mich euch erzählen, wie es gewesen ist!« – so erfahren wir in allen möglichen Beziehungen vom Vernichtungsfeldzug im Osten Ereignisse, die man im Großen und Ganzen aus der historischen Literatur zu kennen glaubt. Und doch steht dem Autor da sein widerwärtiger Protagonist im Wege, der es fertig bringt, mitten in der Hölle von Stalingrad über dem Bild seiner Mutter zu onanieren.

»Ich bin geradezu eine Erinnerungsfabrik«, warnt der SS-Mann und verschont uns mit keinem widerwärtigen Detail. Jedes Erbrechen, jeder Durchfall, jede Penetration wird berichtet, und natürlich auch das, was aus zerschossenen oder zerquetschten Schädeln spritzt. In der Schlucht von Babi Jar, wo Wehrmacht und SS mehr als 30.000 Juden ermorden, gerät dieser »Held« zur Kenntlichkeit. Irgendwie, so sein Empfinden, ist das alles höchst unerfreulich, aber es muss gemacht werden, schließlich sei es erwiesen, dass die Juden »für bolschewistische Verderbtheit, Diebstahl, Mord und viele andere schändliche Handlungsweisen empfänglich« seien. Dieser Max Aue ist ein sonderbar willenloser Karrierist – auch als Privatperson: psychisch gestört, homosexuell, masochistisch. Sein Tun ist stupides Voranwursteln, nicht reflektierte Pflichterfüllung als Folge schwarzer Kommandopädagogik. Wichtig ist, was er wahrnimmt, was er beobachtet: »Er traf den Kopf mit der Kante der Schaufel; der Schädel des Mannes gab nach, Blut und Hirnmasse spritzten auf Tureks Stiefel; deutlich sah ich, wie ein Auge, durch den Hieb hinausgeschleudert, ein paar Schritte weit flog.«

Dies ist eine Erzählhaltung, die den Krieg wie einen pornografischen Splatter-

Film betrachtet. Aber der eigentliche Kick stellt sich bei dieser Darstellungsweise erst dann ein, wenn sich der Krieg mit der Sexualität mischt. So am Schluss des Buches, wenn Max Aue und sein Freund kurz vor Kriegsende in Pommern einer Bande von Jugendlichen in die Hände fallen: »Anschließend packten zwei oder drei Jungen ein Mädchen bei den Haaren, warfen es zu Boden und vergewaltigten es vor den Augen aller, bissen ihm dabei wie Kater in den Nacken, andere Jungen beobachteten sie und holten sich in aller Öffentlichkeit einen runter; wieder andere schlugen denjenigen, der gerade auf dem Mädchen war, und stießen ihn zur Seite, um seinen Platz einzunehmen, die Kleine versuchte zu fliehen, wurde wieder eingefangen und mit einem Tritt in den Bauch niedergeworfen, das Ganze unter durchdringendem Geschrei und Geheul; im Übrigen schienen mehrere dieser kaum geschlechtsreifen Mädchen schwanger zu sein.«

Im Oktober 1943 wohnt Max Aue Himmlers berüchtigter Posener Rede bei, in der der »Reichsführer SS« in brutaler Deutlichkeit den Judenmord als Ruhmestat preist. Aue besucht Auschwitz und die von KZ-Häftlingen errichteten unterirdischen Fabriken von »Dora-Mittelbau« im Harz. Er begegnet dabei immer wieder Nazi-Größen wie Eichmann, Albert Speer, Otto Ohlendorf, Walter Schellenberg, Franz Six oder Theodor Oberländer. Am Schluss sogar dem Führer, den Aue in Slapstick-Manier unversehens in die Nase beißt. Als Kunstfigur eignet sich Max Aue jedenfalls nicht, auch wenn er sich als Weltgeist gibt. Viele Szenen werden von Littell völlig unnötig zu einem absurden Grand-Guignol stilisiert. Das umgibt seine Erzählfigur zwar mit dem Hauch des Fantastischen, entwertet aber den historischen Entwurf zum kuriosen Bühnenbild.

Überhaupt hat sich Littell bei einer Vielzahl von berühmten Kollegen »bedient«, aus deren Reservoir er zahlreiche literarische und philosophische Querver-

weise bezieht. Am deutlichsten bei Aischylos, dessen *Orestie* ihm die grundlegende Struktur für sein SS-Buch liefert. Das wird schon im Titel kenntlich: »Die Wohlgesinnten« sind die griechischen Rachegöttinnen, die Eumeniden, die den dritten Teil der *Orestie* anführen.

An historischen Erkenntnissen, die uns beim Verständnis des Nationalsozialismus und seines mörderischen Systems weiterführen könnten, hat Littell so gut wie nichts zu bieten. Dass er den Blickwinkel eines Täters einnimmt, wird durch die abnorme »Extravaganz« seines Protagonisten unglaubwürdig. Dass er die Täter mit den Augen von Christopher Browning als völlig normale Deutsche sieht, überrascht aber auch nicht. Immerhin widerlegt er damit Goldhagens abwegige These vom »eliminatorischen Antisemitismus« der Deutschen. Fragwürdig jedoch bleibt sein Unterfangen, das Vernichtungswerk der Nazis, den Mord an den europäischen Juden,

zu literarisieren. Dem Rezensenten fällt dazu ein Bonmot des französischen Literaturkritikers Paul Nizan ein, der nach der Lektüre des Romans *Reise ans Ende der Nacht* von Louis-Ferdinand Céline einen Vergleich zu Jean-Paul Sartre zog: Wo dieser »Azur« schreibe, sei bei Céline von »Scheiße« die Rede. Nur sind Sprachvermögen und Gestaltungskraft Célines Lichtjahre entfernt von der Erzählarmut Littells, dessen Quintessenz zu lauten scheint: Nichts ist unbeschreiblich oder gar unbegreiflich. Es gelingt ihm aber nicht, in seinem Roman etwas von den in jedem Sinn ungeheuren Energien nachvibrieren zu lassen, die die deutschen Kriegsverbrecher und Massenmörder angetrieben haben. Das alles rauscht über uns hinweg wie ein gefühl- und lebloser Wasserfall aus Worten.

*Jonathan Littell: Die Wohlgesinnten (Aus dem Französischen von Hainer Kober). Berlin Verlag, Berlin; 1.388 S., € 36,00.*

Rudolf Walther

## Wissen zum Nulltarif?

### Lexika und Internet

*Im Februar kündigte die Firma F.A.Brockhaus an, dass die 2005 präsentierte 21. Auflage des Brockhaus vorerst die letzte gedruckte sein wird. Am 15. April sollte das Lexikon vollständig und gratis ins Internet gestellt werden. Diese Entscheidung hat der Verlag inzwischen zurückgenommen, weil sich offenbar neue geschäftliche Perspektiven ergeben haben. Doch ob die gedruckte Ausgabe nun eingestellt wird oder nicht – es ergeben sich ein paar grundsätzliche Fragen zur Zukunft der Lexika im Internet-Zeitalter.*

#### Rudolf Walther

(\*1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de



Angefangen hat das Jahrhundertunternehmen klein. 1808 kaufte Friedrich Arnold Brockhaus (1772-1823) für 1.800 Thaler das »Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten«, mit dem Rhenanus Gotthelf Löbel und Christian Wilhelm Franke 1796 begonnen hatten. Drei Jahre später verlegte